Hugo Hamilton: *„die redselige insel“* Irisches Tagebuch

Aus dem Englischen von Henning Ahrens

Sammlung Luchterhand

„Dieses Irland gibt es. Und sollte man dorthin reisen und es nicht finden, dann hat man nicht gut genug hingeschaut.“
(Heinrich Böll)

Inhaltsverzeichnis

1 Die redselige Insel	*9*
2 Die Stadt der ewigen Jugend	*21*
3 Mayo – God help us	*30*
4 Die reizendsten Menschen der Welt	*38*
5 Skelett einer menschlichen Siedlung	*47*
6 Ambulanter politischer Zahnarzt	*55*
7 Porträt einer irischen Stadt	*66*
8 Gut möglich	*77*
9 Betrachtungen über den irischen Regen	*85*
10 Das Mädchen mit den Augen von Vivien Leigh	*90*
11 Wenn Seamus einen trinken will	*95*
12 Blick ins Feuer	*101*
13 Der reglose Mann in der Camden Street	*106*
14 Der neunte Händedruck von Thomas D.	*111*
15 Der Ring von Marie Antoinette	*121*
16 Der Suppenkessel von Dugort	*134*
17 Redensarten	*143*
18 Abschied	*151*

KAPITEL 4

Die reizendsten Menschen der Welt

Wenn man in Irland Auto fährt, kommt man regelmäßig an Schildern vorbei, auf denen *food* steht. Das erweckt den Eindruck, als wäre das Essen hierzulande immer noch eine sehr grundlegende Sache, und fast könnte man meinen, dass irgendwelche Wohltäter am Straßenrand Nahrungsmittel bereitgelegt hätten. Fährt man weiter, dann stößt man bald auf ein Schild oder eine Neonreklame mit den Worten *food served* oder *bar food* oder sogar *food all day*. Es dauert nicht lange, bis man ein Schild mit der Aufschrift *hot food* erblickt. Und wiederum bald darauf ein Schild, das *hot and cold food* anpreist. Klasse, wird der müde Autofahrer denken, wenn er von der Straße abbiegt, endlich kaltes Essen. Und dann gibt es noch *great food* und *hasslefree dining*: ungestörtes Speisen.

In North Mayo gibt es keine Schilder für Essen. Man fährt durch grüne, von Laub beschirmte Tunnel. Hinter den Bäumen blitzt silbern das Licht der Sonne wie das einer Bogenlampe auf einem Filmset. Man fährt auf Alleen mit feuerroten Fuchsienbüschen und erreicht schließlich die weiten, offenen Moore von North Mayo, wo es nichts außer der Heide gibt, die sich überall ausbreitet wie ein riesiges, lila Bettlaken. Die einzigen Schilder, die man hier sieht, zeigen ein schwarzes Auto auf gelbem Grund, das von der Straße abkommt und ins Moor fährt. Sie sollen die Autofahrer vor dem Einschlafen warnen. Die schmalen Straßen, die nach Rossport führten, waren matschig. Stellenweise waren sie schon für die Lkw und schweren Maschinen für Erdarbeiten verbreitert worden. Gewaltige Dosenöffner hatten ihre Spuren in der Landschaft hinterlassen, aber nun war die Arbeit so gut wie zum Stillstand gekommen, fast wie an einem Sonntag. Hier, in dieser entlegenen Küstenregion Mayos, wo am Meeresufer Schilder mit der Aufschrift »Cois Fharraige« stehen, war die Ölgesellschaft Shell in einen Konflikt mit den Einheimischen geraten. Fünf Männer aus Rossport waren bereits seit über fünfzig Tagen in Haft, weil sie sich weigerten, der Verlegung einer Gaspipeline über ihre Felder zuzustimmen. Die irische Regierung hatte Shell die Förderrechte für das Gasfeld von Corrib im Atlantik übertragen. Doch die Män-ner und ihre Familien fürchteten um ihre Sicherheit, weil das Gas unter hohem Druck direkt an ihren Häusern vorbei zur Raffinerie gepumpt werden sollte, die man im nahen Bellanaboy baute. Die Gesellschaft hatte eine gerichtliche Verfügung erwirkt, und der Richter am High Court hatte die Männer verhaften lassen, weil sie nicht aufhörten, die Bauarbeiten zu behindern. Am fünfzigsten Tag rutschten die Einheimischen auf den Knien zum Tor von Bellanaboy, um für die Häftlinge den Rosenkranz zu beten.

Auf den Feldern hatte man Plakate und Banner aufgespannt. Als ich den Hügel hinunterfuhr, sah ich Schilder in den Fenstern und auf rostigen Scheunendächern. »Gerechtigkeit für die Rossport 5«. Die Bucht kam in Sicht, ein stiller Ort mit einer Häuserzeile auf der Seite von Rossport

und einer identischen Häuserzeile auf dem anderen Ufer in Pollatomish. Auf dieser Seite fielen die Felder bis zum Meer ab, und ich begriff, worin das Problem bestand. Man verlegte die Pipeline nicht einmal fünfzig Meter von den Häusern entfernt. Zwei Pfahlrammen stan-den auf -einem verlassenen, eingezäunten Gelände. Außer zwei Polizisten in Uniform, die eine Thermoskanne mit Tee auf die Motorhaube ihres Streifenwagens gestellt hatten, und einer Schar von Umweltaktivisten, die mit ihren Kindern vor den Toren auf dem Boden saßen, war niemand in Sicht.

Für alle verging die Zeit sehr langsam. Die Demonstranten spielten mit den Kindern. Sie waren aus ganz Europa hierhergekommen, um ihre Solidarität mit der Erde zu bekunden, egal, wie lange die Sache dauerte. Sie schliefen in Zelten und Indianertipis, ein fröhlicher Stamm bärtiger, junger Männer und junger Frauen mit geflochtenem Haar, die der Welt des Kommerzes den Rücken gekehrt hatten und ihr ganzes Leben dem Schutz der Umwelt widmeten. Die Polizisten hatten sich der Wahrung des Friedens und dem Schutz des Privateigentums verschrieben. Wahrscheinlich hat Gott die Zeit nur für diese Krieger der Erde und Polizisten erschaffen, die gemeinsam hier draußen warteten, die Sonne genossen, in den Tag hineinträumten und auf die Bucht blickten, die sich zum Atlantik hin öffnete.

Die Frauen von Rossport besuchten an diesem Tag ihre Männer im Gefängnis von Cloverhill am Rand Dublins. Auf einem Feld dicht am Ufer arbeitete ein Mann mit -einem Rasenmäher, ein seltsames Geräusch in dieser Bauerngegend. Am Tor hing ein Schild, das auf irisch verbot, das Land ohne Genehmigung zu betreten. Rossport ist ein Gaeltacht-Gebiet, in dem noch Irisch gesprochen wird, und ein Stück die Straße hinauf begegnete ich einem Mann mit Stock, der mich auf irisch ansprach. Sein Hund lief kurz weiter, kehrte aber um, als er merkte, dass sein Herrchen sich unterhielt, und legte sich auf den warmen Asphalt, mitten auf die Straße.

Der Mann bewunderte die Umweltaktivisten und zeigte mit dem Stock auf ihr Lager, das sie weiter unten auf einem der Felder aufgeschlagen hatten. Er sagte, sie hätten ein tolles Leben, und wenn er ein wenig jünger wäre, würde er sich ihnen anschließen. Sie hatten sich eine provisorische Dusche gebaut, die aus einer auf Stangen stehenden, alten Öltonne bestand. Sie stellten sich darunter, nackt wie am Tag ihrer Geburt, hier draußen und vor aller Augen. Sie stachen den Torf und erledigten allerlei Botengänge für die Familien, deren Männer in Haft waren. Die Erlaubnis zum Campen hatten sie von einer Deutschen bekommen, die auch gegen Shell protestiert hatte, aber das Gericht scheute davor zurück, sie ins Gefängnis zu stecken. Er gestand, dummerweise einen kleinen Obolus dafür angenommen zu haben, dass Shell die Pipeline über sein Land verlegte, allerdings bevor er gemerkt hatte, wie gefährlich die Sache in Wahrheit war.
»Wenn sie weiterbauen«, sagte er, »werden wir bald alle geröstet.«
Er sprach mit einem Unterton dunkler Vorahnung, als würde er ein ökologisches Unglück prophezeien. Die Shell-Pipeline sei eine Gefahr, ein Fingerzeig Gottes, eine gewaltige Naturkatastrophe wie der Erdrutsch, der damals auf der anderen Seite der Bucht die Leute in Pollatomish unter sich begraben habe.

»Eines Nachts gab es einen gewaltigen Wolkenbruch«, sagte er und zeigte mit dem Stock über die Bucht. »Wir hörten ein lautes Krachen, und dann ging die ganze Bergflanke auf die Häuser dort drüben nieder. So etwas habe ich noch nie erlebt. Man musste die Menschen aus ihren Häusern bergen. Manche von ihnen wollten nie mehr zurück. Eine neunzig Jahre alte Frau musste bei der Rettungsaktion weggetragen werden, aber inzwischen ist sie in ihr Haus zurückgekehrt, weil sie sich nur hier zu Hause fühlt, nirgendwo sonst. Der Erdrutsch hat Trecker bis ans Ufer gespült. Er hat einen Teil des Friedhofs zusammen mit einigen Toten aus Rossport mit ins Meer gerissen.«

Der Weg nach Pollatomish, das auf der anderen Seite der Bucht liegt, kommt einem weit vor. Aber dann wurde mir bewusst, wie nahe sich die beiden einander gegenüberliegenden Gemeinden sind, denn die Leute in McGrath's Bar kannten jeden auf der Rossport-Seite, selbst die Umweltaktivisten und die Polizisten. Bridie McGrath erzählte mir, dass der Mann mit Hund, der mich angesprochen hatte, Seamus heiße. Kein Wunder, dass er sich so für die Krieger der Erde und ihr neues Freiluftbadezimmer interessiere. Sie wollte wissen, ob Seamus seinen Stock wirklich benutzt oder nur damit gezeigt habe. Sie legte die CD einer Einheimischen ein, die auf irisch ein

Lied über die Inhaftierung der Rossport Five sang. Im Lied war die Rede von Freiheit. Es erzählte, dass man einer großen Ölgesellschaft niemals trauen könne, denn in Nigeria sei das gleiche passiert: Dort war ein Mann names Ken Saro-Wiwa ermordet worden, weil er gegen Shell protestiert hatte. Bridie meinte, Leute wie die von Shell dürfe man nie aus den Augen lassen, keine einzige Sekunde. Diese Sache werde in die Geschichte eingehen, genau wie der Unabhängigkeitskampf. Diese fünf Männer würden auf der ganzen Welt zu Helden werden. Sie sprach davon, dass sie »innen im« Gefängnis säßen, eine irische Wendung, die in ihr Englisch eingegangen war. Die Männer brachten den anderen Gefängnisinsassen Set-Dancing bei, gaben Kochunterricht und Sprachunterricht, spielten das Akkordeon und sangen. Wäre Shell nicht, dann würden sie an diesem Abend hier in der Bar musizieren. »Diese Sache hat uns ganz schön erschüttert«, sagte sie.

Sie kochte starken Tee. Der Zucker klebte am Löffel, und so wurde ich mit einer endlosen Kette früherer Teetrinker verbunden, die ihren Tee umgerührt und den Löffel im Anschluss wieder in den Zuckertopf getan hatten. Die Som-merfliegen tanzten in der Luft, und hinter der Bar schnarchte ein kleiner Hund.
»Sie sind die reizendsten Menschen der Welt«, erzählte mir Bridie. Die Leute von Rossport besuchten Pollatomish schon seit Generationen. All ihre Toten lagen hier auf dem Friedhof. Früher hatte man die Särge mit dem Boot herübergebracht, aber inzwischen nahm man die Straße und verbrachte den Tag der Beerdigung in McGrath's Bar. »Und wissen Sie was?« sagte Bridie, und Tränen traten ihr in die Augen. »Sie haben nie Ärger gemacht. Sie sind sehr höflich und kennen jede Menge Geschichten. Je mehr sie trinken, desto nüchterner werden sie. Sie sind die reizendsten Menschen der Welt, und jetzt sitzen sie im Gefängnis, denken Sie nur.«
Paddy, ihr Mann, beschrieb den Kampf gegen Shell mit den Worten: »Wir müssen einen langen Atem haben.« Es sei der Beginn einer neuen Revolution oder der Anfang von etwas noch Größerem, ein Kampf gegen die allmächtigen, großen, global operierenden Unternehmen. Es handele sich um den großen Kampf für die Umwelt, der in Kürze alle religiösen, nationalistischen und terroristischen Kriege ablösen würde. Der Kampf für die Freiheit sei durch den Kampf für saubere Luft ersetzt worden. »Unsere Enkel werden uns hassen, wenn wir nichts dafür tun«, sagte er.

Er ordnete unentwegt die Bierflaschen und sprach davon, »geröstet« zu werden. Die Einwohner Rossports seien von der eigenen Regierung im Stich gelassen worden und würden im Falle eines Unglücks bei lebendigem Leibe in ihren Betten geröstet werden. »Bei lebendigem Leibe geröstet«, wiederholte Bridie, seine Frau. Zum ersten Mal in der Geschichte des Staates habe eine Privatfirma das Recht erhalten, Zwangsverkäufe durchzusetzen. Er sprach vom Ungleichgewicht der Waffen, davon, dass fünf Männer aus Mayo gegen eine multinationale Firma kämpf-ten, die die Unterstützung von Regierung und Gerich-ten genoss. Der Richter hatte sogar damit gedroht, die Häu--ser der Männer zu enteignen, wenn sie sich nicht end-lich besännen und einwilligten, ihr Land für die Verlegung der Pipeline an Shell zu verkaufen. Doch inzwischen be-kämen sie Unterstützung aus aller Welt, viele Briefe und viele Besucher, und viele Menschen kauften die CD mit dem Lied über die Befreiung von der Macht globaler Konzerne.

»Am Ende werden sie uns alle ins Gefängnis stecken müssen«, sagte Paddy.
An der Bar saß ein Mann aus Schottland. Seine Eltern waren aus Pollatomish in die Gorbles in Glasgow ausgewandert, doch er verbrachte jeden Sommerurlaub hier, und nach seiner Pensionierung, sagte er, werde er ganz -zurückkehren. Er hatte graue Haare, aber seine buschigen Augenbrauen waren immer noch so leuchtend rot wie Bin-sen im Spätsommer. Auch ihn müsse man ins Gefängnis stecken, schwor er. Er würde extra aus Glasgow kommen, um für diese Sache in den Knast zu gehen.

Bridie sagte, sie könne mir ein paar Sandwichs machen, falls ich noch bleiben wolle, aber wenn es eine richtige Mahlzeit sein solle, müsste ich schon zurück nach Bangor-Erris fahren. Ich verließ die Bar und betrachtete die windzerwühlte, blaue, zum Atlantik hin offene Bucht, auf der sich die Gischtkämme in schrägen Linien kreuzten. Das Sonnenlicht war leicht rötlich, und der Seetang sah aus wie leuchtend rotes Haar. Der Spülsaum zog sich rund um die Bucht, als hätte ihn jemand mit schwarzem Filzstift gemalt. Ich stand da und schaute nach Rossport, bis ich die Stelle entdeckte, wo Shell mit der nun eingestellten Arbeit begonnen hatte. Ich sah die Tipis im Lager

der Aktivisten. Ich sah die weißen Häuser der in-haftierten Männer und das Feld darunter, auf dem ein Mann mit dem Rasenmäher gearbeitet hatte. Nun begriff ich, warum, denn ich sah, dass er das Wort GERECHTIGKEIT in das Feld gemäht hatte – schöne, große Buch-staben, die vor dem grünen Hintergrund leuchteten. Sie schienen nicht nur Gerechtigkeit für die Inhaftierten, sondern auch für alle zukünftigen Generationen zu fordern, die diese Erde einmal erbten, falls sie nicht vorher bei lebendigem Leibe in ihren Betten geröstet worden -waren. Als ich weiterfuhr, hatte ich das Gefühl, als besäße diese Landschaft noch so etwas wie Unschuld. Ich kam an einem Feld mit rotbraunen Binsen vorbei, die an kupferfarbene Augenbrauen erinnerten. Das Feld der Augenbrauen, dachte ich bei mir. Ich sah ein Schild, auf dem »Achtung Kinder« stand. Ich sah das gelbe Schild mit dem schwarzen, ins Moor rutschenden Auto und stellte mir vor, dass der Fahrer darin konserviert und erst Jahrhunderte später gefunden wurde, vollständig erhalten, aber mit einem schwarzen Ledergesicht wie der berühmte Tollund-Mann. Gleich hin-ter dem Ortseingang von Bangor-Erris sah ich die Polizisten, die ohne Mütze an einem Tisch saßen und Fish and Chips aßen. Sie hatten Feierabend, während in Rossport die Sonne über der Bucht und der ruhenden Baustelle unterging, über den Umweltaktivisten und all den Kriegern der Erde und den reizendsten Menschen der Welt.

Abdruck aus Hugo Hamilton: Die redselige Insel, München 2007. Übersetzung: Henning Ahrens. Mit freundlicher Genehmigung des Luchterhand Verlags. Orthografie entsprechend dem Original.

Achtung Werbung!
Hugo Hamiltons „die redselige Insel“
führen wir schon lange im www.irish-shop.de
Diese Infos stehen da für Euch:

Ein ganz besonderes Buch, das pünktlich zum 50jährigen Jubiläum des ‘Irischen Tagebuchs’ von Heinrich Böll herauskam. Jetzt also wird das Böll‘sche Tagebuch bald 60 Jahre alt – und Heinrich selbst würde in 2017 seinen 100. Geburtstag feiern.

Zum Buch: Jahre nach Heinrich Böll begibt sich der deutsch-irische Schriftsteller Hugo Hamilton auf die Spuren des deutschen Nobelpreisträgers und bereist die Grüne Insel. Das Ergebnis ist einerseits eine raffinierte und kunstvolle Spiegelung des Böllschen Tagebuchs, die zeigt, wie vieles heute anders geworden und wie vieles sich dennoch gleichgeblieben ist. Das braune Moor, die rosgrauen und bernsteingelben Wolken, verfallene Ruinen, brausender Wind – natürlich erzählt Hamilton auch von der irischen Landschaft, von der Magie des Torffeuers, von der irischen Freude an der Verkleidung der Wahrheit, vom Wert des Redens und Geschichtenerzählens. Und im Entdecken einer Gegenwart jenseits aller Kliscches erschafft Hamilton ein vergnügliches, scharfsinniges Portrait dieser besonderen Insel. *(Klappentext)*

Und andererseits bietet der Blick des irischen Autors mit deutschen Wurzeln eine ganz besondere Perspektive, die mit ironischer Selbstkritik auf beide Seiten schaut und zu höchst vergnüglichen Erkenntnissen kommt.

„Das ist wirklich toller Lesestoff. Ich finde, es ist ein sehr lebendiges und ehrliches Buch und zugleich ein großartiges Portrait des modernen Irland.“ *Colum McCann über „die redselige insel“*
„Hamilton reist auf Bölls Spuren und sucht sein Echo bis in die Kapitelüberschriften. Er tut es mit Liebe, Scharfblick, leiser Ironie und in klingender Prosa.“ *FAZ*
„Hamiltons irisches Tagebuch ist nie um einen Witz oder einen guten Spruch verlegen und daher äußerst vergnüglich zu lesen.“ *20 Minuten*
„Ein Spitzenschriftsteller der allerersten Riege“ *Sunday Tribune*

Klappenbroschur; 156 Seiten; Erscheinungsdatum: 2.4.2007; Serie Sammlung Luchterhand 62117; Deutsch; ISBN 978-3-630-62117-3; Verlag Luchterhand Literaturverlag; Originaltitel: “The Island of Talking. An Irish Journal Fifty Years after Heinrich Böll“.

Anmerkung von uns: Ein bißchen seltsam, dass man bei Luchterhand den Böll-Bezug bei der Übersetzung ins Deutsche einfach weggelassen hat …

die redselige insel – Hugo Hamilton Irisches Tagebuch,
irish-shop-ArtNr.: 1918237; 8,99 € inkl. MwSt., zzgl. Versandkosten.

Ein Besuch bei diesen „reizendsten Menschen der Welt“ …